

PLUTARCHSTUDIEN*

XXII. Drei Gedichte bei Plutarch

1. *Kritias' Elegien an Alkibiades*

Das Verdienst, den Antrag, der Alkibiades die Rückkehr aus dem Exil ermöglichte, gestellt und in der Volksversammlung vertreten und durchgesetzt zu haben, nahm Kritias in einer an Alkibiades gerichteten Elegie¹⁾ für sich in Anspruch, in welcher er den Angeredeten mit den bei Plutarch Alkib. 33 erhaltenen drei Versen an diesen Dienst erinnerte, *ὑπομνηστικῶν τὸν Ἀλκιβιάδην τῆς χάριτος* – Worte, die, genau genommen, deutlich zeigen, daß Kritias die Elegie erst 408, nach der triumphalen Rückkehr des Alkibiades, gedichtet hat, um sich dem für kurze Zeit allmächtigen Manne zu empfehlen und wahrscheinlich vorangegangene feindselige Akte vergessen zu machen; und natürlich vor dem erneuten Sturz des Alkibiades im Jahre 407.

*) Vgl. zuletzt diese Zeitschrift 87, 1938, 289ff.

1) Die Möglichkeit, daß die von Hephaist. 2, 3 p. 9 C. mitgeteilten 2 Distichen, deren erstes an die Stelle des Pentameters einen iambischen Trimeter setzt, weil der Name des Alkibiades nicht in ein Elegeion zu bringen war, aus demselben Gedicht stammen wie die oben besprochenen 3 Verse, darf wohl nicht von vornherein ausgeschlossen werden; wahrscheinlich ist es nicht. Das gefährliche Genie, das zeit seines Lebens die Öffentlichkeit durch seine Capricen beschäftigt, bald Bewunderung, bald leidenschaftlichen Haß erregt hat, wird von seinem gern dichtenden älteren Standesgenossen mehr als einmal angedichtet worden sein. Aus Hephaistions Worten *Κριτίας ἐν τῇ εἰς Ἀλκιβιάδην ἐλεγείᾳ* schließen, daß er nur eine Elegie auf Alkibiades gemacht habe, heißt sie pressen. Der scherzhafte Ton paßt schwerlich zu dem Ernst der Situation, in der die bei Plutarch erhaltenen Verse gedichtet sind, in denen man den besorgten Ton des sich einem Stärkeren Empfehlenden nicht überhören kann. Das *καὶ νῦν Κλεῖνλον υἱὸν Ἀθηναίων στεφανώσω* klingt wie eine Fortsetzung: Nach anderen, die gepriesen worden sind – Nicht-Athener – kommt nun der Athener Alkibiades an die Reihe, dessen Name gleich Anlaß zu dem metrischen Scherz bietet. Auch hier hat Kritias dann seiner Neigung zur Priamel-Form gefrönt, die in den Fragmenten 1, 5, 6, 8 und in größerem Rahmen auch in den *πολιτεῖαι ἐμμετροί* (4) hervortritt.

Die Verse lauten:

*γνώμην δ' ἢ σε κατήγαγ', ἐγὼ ταύτην ἐν ἅπασιν
εἶπον καὶ γράψας τοῦθρον ἔδρασα τόδε.
σφραγίς δ' ἡμετέρης γλώσσης ἐπὶ τοῖσδεσι κεῖται.*

Die Überlieferung ist einhellig, nur daß in der Handschriftenklasse Y (offensichtlich falsch) der Nominativ *γνώμη* steht (der erstaunlicherweise noch in der neuesten Auflage der Elegikerausgabe von Diehl-Beutler zu lesen ist), und, ebenfalls falsch, im Matritensis das *δέ* nach *γνώμην* fehlt, das vorzüglich ist. Denn offenbar sind die drei Verse nicht der Anfang des Gedichtes, sondern sie bilden die Fortsetzung einer – kürzeren oder längeren – Versreihe, in der die allgemeine Freude und Begeisterung über die Rückkehr des Helden ausgedrückt war, der Athen aus der tiefen Erniedrigung in den Jahren nach der sicilischen Katastrophe wieder zu neuen Siegen geführt und überschwengliche Hoffnungen erweckt hatte. (Ob man mit Cobet nach *ἔδρασα* und *σφραγίς* auch das ionische, vielleicht nur durch das folgende *γλώσσης* erzeugte *ἡμετέρης* in *ἡμετέρας* ändern will, ist unerheblich.)

An dem überlieferten Wortlaut hat bisher niemand Anstoß genommen. Tadellos ist sicherlich der dritte Vers, in dem Kritias mit den Worten „das Siegel meiner Zunge ist darauf (auf den Beschluß) gesetzt“ das Faktum, daß in dem Dekret *Κριτίας Καλλαισχρον εἶπεν* stand, nicht unfein in einen Vers gebracht hat (dem man allenfalls vorwerfen kann, daß das *ἐπὶ τοῖσδεσι* etwas banal ist)²⁾. Aber auch die ersten beiden Verse hat bisher niemand beanstandet, obschon „den Beschluß, der dich heimführte, den habe ich vor allen (d. h. in der Volksversammlung) mündlich begründet und nach (oder unter) schriftlicher Formulierung diese Tat vollbracht“ zwar verständlich und nicht gerade sprachunrichtig, aber zumindest sehr holperig ist, erstens weil die Folge *εἶπον καὶ γράψας* nicht stimmt, da ja die schriftliche Einreichung der *γνώμη* an den Rat der Behandlung und mündlichen Begründung durch den Antragsteller in der Volksversammlung natürlich vorausging – doch mag man dieses *ὑστερον πρότερον* dem Dichter zugute halten –, und zweitens, weil in der Satzverbindung *εἶπον καὶ ἔδρασα* das participium coniunctum *γράψας* höchst ungeschickt statt bei dem Verbum *εἶπον*, zu dem

2) Merkwürdig das Mißverständnis der Stelle bei Radermacher, Wiener Stud. 50, 1932, 30 „Versiegelung der Zunge“.

es gehört, bei dem zweiten Verbum *ἔδρασα* und unmittelbar neben dem Objekt *τοῦδργον* (*τόδε*) steht, mit dem es nichts zu tun hat, da sein (ihm mit *εἰπὼν* gemeinsames) Objekt *γνώμην* ja weit zurück den Anfang des Satzes bildet. Gewiß, der Leser versteht *γνώμην... εἰπὼν καὶ γράφας (αὐτὴν) τοῦδργον ἔδρασα τόδε*, und so hat man bisher dem Kritias, dessen Verse doch sonst durchaus nicht schlecht sind, diese offenbare Stümperei doch zutrauen zu dürfen gemeint. Sie wird beseitigt und ein (bis auf das besagte *ὑστερον πρότερον*) einwandfreier Text gewonnen durch meine – leider allzu zaghaft auch in der 3. Auflage (1964) nur in den Apparat, nicht in den Text gesetzte – Emendation *εἰπῶν* für *εἰπὼν*: „Dadurch, daß ich den Antrag auf deine Rückberufung vor der Volksversammlung mündlich begründete und (vorher) schriftlich einreichte, habe ich dieses Werk vollbracht.“ Daß das viel besser ist als die Fassung, mit der man sich bisher abfand, ist wohl unbestreitbar. Grundsätzlich konservative Textkritiker aber, die trotzdem vielleicht den bisher geltenden Text als eben doch tragbare „Überlieferung“ verteidigen und darum die „Änderung“ ablehnen zu sollen glauben, darf ich darauf hinweisen, daß es sich in diesem Fall ja überhaupt nicht um eine „Änderung“ handelt, sondern nur um eine richtigere Lesung. Im Jahre 408, fünf Jahre vor der offiziellen Einführung des ionischen Alphabets mit seiner Differenzierung von *O* und (hybridem) *OY* bzw. *Ω* und von *E* und (hybridem) *EI* bzw. *H*, bediente man sich in Attika im allgemeinen noch des alten attischen Alphabetes. Also schrieb Kritias das erste Wort seines zweiten Verses *EIION*. Das hat dann derjenige, der die Verse ins ionische Alphabet umschrieb, als *εἰπὼν* mißverstanden, während Kritias offenbar *εἰπῶν* gemeint hat³⁾. Oder wird man glauben, daß, wenn die Verse auf einem voreuklidischen attischen Stein auftauchten, irgend ein Epigraphiker das *EIION* als *εἰπὼν* verstehen würde? Der erste Rezensent seiner Publikation würde ihm den Fehler mit mehr oder weniger sanften Worten aufnutzen.

Hierzu noch eine Bemerkung. Es ist natürlich kein Zufall, daß die eigentlich längst fällige offizielle Einführung des so viel praktischeren ionischen Alphabetes anstelle des altfränkischen attischen gerade im Jahr nach der bedingungslosen Kapitulation Athens erfolgt ist. Sicherlich war es allen Einsichtigen

3) Möglich ist natürlich auch, daß erst im Plutarchtext später, nach dem Zusammenfall von *o* und *ω* in der Aussprache, die Verderbnis (oder auch Interpolation) von *εἰπῶν* in *εἰπὼν* stattgefunden hat, weil die Angleichung *εἰπὼν* ~ *ἔδρασα* ja nahelag.

seit langem klar, daß die Beibehaltung des mit so vielen Mängeln behafteten attischen Alphabetes nichts anderes bedeutete als das Hängen an einem alten Zopf, und wir wissen ja aus zahlreichen Beispielen, daß schon lange vor dem Jahr des Eukleides das ionische Alphabet in Attika in zunehmendem Maße, in öffentlichen wie in privaten Schriftstücken, gebraucht worden ist. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß der Gedanke einer solchen Reform von fortschrittlich gesinnten Athenern (Handeltreibenden vor allem) längst schon aufs Tapet gebracht, daß die Vorteile oder Nachteile⁴⁾ des einen wie des anderen Alphabetes mit Eifer mündlich und vermutlich auch schriftlich diskutiert worden sind, lange bevor Archinos – einer der Männer, die das Regiment der 30 Tyrannen beseitigten – die Denkschrift verfaßte, die im Jahr des Eukleides zur offiziellen Einführung des ionischen Alphabetes führte. Warum so spät? Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß es gefühlsmäßige – „emotionale“, wie das Modewort jetzt lautet – Gründe waren, die es der Mehrheit des attischen Herrenvolkes als Verletzung der nationalen Würde erscheinen ließen, das Alphabet der längst zu Untertanen gewordenen ehemaligen Bundesgenossen an die Stelle des althergebrachten eigenen Alphabetes zu setzen. Erst der Choc des politischen Niederbruches hatte auch diesen törichten Stolz gebrochen und den Sieg der praktischen Vernunft herbeigeführt. (Fast möchte man sich wundern, daß bei Aristophanes oder sonst in den Fragmenten der altattischen Komiker – meines Wissens – kein Nachhall dieser Diskussionen zu vernehmen ist. Sie haben sich also wohl auf engere, mit solchen Fragen befaßte Kreise beschränkt und weitere Kreise nicht so sehr interessiert.)

Übrigens werden wir nicht daran zweifeln, daß nicht alle Athener die Maßnahme gutgeheißen haben werden. Sicher haben viele Altkonservative sie als defaitistischen Verzicht auf die heiligsten Güter der Nation verurteilt und für ihre Person (auch schon aus Trägheit) an der guten alten Orthographie festgehalten.

4) Ein Nachteil des ionischen Alphabets für den attischen Gebrauch war ja nicht zu bestreiten: daß es für den im Attischen noch lebendigen H-Laut kein Zeichen enthielt. Merkwürdig, daß man darauf verzichtet hat, zusätzlich ein Zeichen einzuführen. War der Grund, daß die Athener, der völligen Vernichtung nur eben entronnen, ihrer Unbedeutendheit bewußt, sich nicht getrauten, an dem weltweiten Verständigungsmittel, das sie nun übernahmen, ihrerseits etwas zu verändern? Zehn Jahre später, mit neu erwachtem Selbstbewußtsein, hätten sie es vielleicht getan.

Mir wurden diese Zusammenhänge erst recht deutlich, als wir kurz nach dem Ende des ersten Weltkrieges etwas Ähnliches erlebten, als nämlich diejenigen Kreise, die lange vorher schon die Abschaffung der sogenannten „deutschen“ Schreib- und Druckschrift zugunsten der sogenannten „lateinischen“ Schrift befürwortet hatten, ihre Bemühungen verstärkten und die Frage in weiten Kreisen, auch in den Fakultäten der Universitäten, besprochen wurde. Bekanntlich konnten die Reformen sich damals nicht durchsetzen, und die Gründe dafür waren zweifellos vorwiegend „emotional“. Der damals so überaus schnell wieder ins Kraut schießende nationale Überschwang, die Zeit des Entstehens der Dolchstoßlegende, sah in der „deutschen“ Schrift ein nationales Palladium, an das zu rühren den Vorwurf der vaterlandslosen Gesinnung nach sich zu ziehen drohte, und übrigens drängten sich in jenen hektisch bewegten Notjahren bald andere, tatsächlich dringlichere Probleme so in den Vordergrund des öffentlichen Interesses, daß die Frage, ob man eckig oder rund schreiben und drucken sollte, schnell wieder ins Dunkel zurücktauchte.

Was damals nicht gelang, die so lange schon notwendige Angleichung der deutschen Schrift an die der ganzen übrigen westlichen Welt⁵⁾, das wurde den Deutschen anderthalb Jahrzehnte später durch einen Federstrich des nationalsozialistischen Propagandaministers geschenkt: einer der vielen Treppenwitze der Weltgeschichte.

2. *Xenagoras' Messung der Höhe des Olymp*

Die Entscheidungsschlacht von Pydna am 22. Juni 168 wurde durch den Umgehungsmarsch vorbereitet, der eine starke römische Abteilung unter Scipio Nasica Corculum (über ihn Münzer RE IV 1497, Nr. 353) über den Paß von Petra westlich am Olymp vorbei in den Rücken der Armee des Makedonienkönigs führte und ihn so zur Aufgabe der unangreifbaren Stellung am Abhang des Olymp zum thermaischen Meerbusen nötigte. Die genaueste Beschreibung dieser Umgehung gibt Plut-

5) Daß die Griechen sich nicht entschließen können, ihre fast drei Jahrtausende alte Schrift zugunsten einer vor zweieinhalb Jahrtausenden aus der ihren abgeleiteten Schrift aufzugeben, muß man wohl verstehen. Übrigens verwenden sie sie ja eigentlich nur zum Hausgebrauch. Mit der kyrillischen Schrift hat es wieder noch eine andere Bewandnis.

arch im Leben des Aemilius Paulus Kap. 15, fußend, wie er selbst angibt, auf dem *ἐπιστόλιον πρὸς τινα τῶν βασιλέων*, in dem der hochgebildete, doch nicht minder eitle Scipio Nasica seine Tat dargestellt hat. Ein Nachtmarsch führt die Kolonne bis Pythion, dem dort gelegenen Städtchen mit Heiligtum des Apollon Pythios (s. Stählin, Das hellenische Thessalien 21 f. Ziegler RE XXIV 562). Hier wird gerastet, und Plutarch unterbricht seine Erzählung durch den Bericht, hier übersteige die Höhe des Olymp 10 Stadien; das werde in einer (offenbar in dem Heiligtum oder in seiner Nähe aufgestellten) Inschrift dessen, der die Messung vollzogen habe, bezeugt, welche er nun zitiert. Mit Recht bemerkt v. Wilamowitz, Hermes LIV 69 f. (gegen Ed. Meyer, Sitz.-Ber. Akad. Berl. 1909, 781), daß Plutarch auch das Epigramm wie den ganzen Bericht, in den es hineingesetzt ist, offenbar der Schrift des Nasica entnommen hat, die er irgendwo auftrieb, und es ist bezeichnend für den Bildungseifer der Besten des römischen Adels dieser Zeit, daß ein Truppenführer bei einer solchen höchst gefährlichen Expedition die kurzen Ruhestunden, die er seinen von dem langen und schwierigen Nachtmarsch erschöpften Leuten gewährt, dazu benützt, sich die Sehenswürdigkeiten des Ortes zeigen zu lassen, und eine interessante Inschrift abschreibt (oder abschreiben läßt), um dann seinen Tatbericht an einen hellenistischen König (wer das auch gewesen ist) mit diesem Dokument seiner weitgespannten Interessen zu schmücken. Erinnern wir uns, daß kurz danach der Legionslegat C. Sulpicius Gallus im römischen Lager am Abend vor der erwarteten Mondfinsternis (so Liv. XLIV 37, 5) oder am nächsten Morgen (so Cic. rep. I 23) vor versammelter Mannschaft einen aufklärenden Vortrag hielt, um die abergläubische Angst der Leute zu bekämpfen, was ihm auch gelungen sei⁶⁾, und daß nach dem Siege Aemilius Paulus selbst eine große Bildungsreise durch Griechenland gemacht hat.

6) Die Version Ciceros verdient offenbar den Vorzug. Daß der philosophisch gebildete Sulpicius Gallus, als die Mondfinsternis eintrat, sich sogleich über ihre natürliche Ursache im klaren war und am folgenden Morgen die verängstigten Leute beruhigte, klingt ganz überzeugend. Daß er von ihrem Bevorstehen in dieser Nacht wußte und bereits vorbeugend am Abend vorher sie ankündigte, so daß bei ihrem Eintreten *Romanis militibus Galli sapientia prope divina* erschien, klingt nach einer Ausschmückung der Geschichte in maiorem gloriam des Helden, wie auch die Behauptung, auf makedonischer Seite sei die Bestürzung über das vermeintliche Himmelszeichen allgemein gewesen, zeigen will, daß auch die geistige Überlegenheit schon auf römischer Seite war. Plutarch (17, 7-10) weiß

Mit der Erklärung des schwierigen Epigramms, die Wilamowitz (als erster) gibt, kann ich aber nicht ganz einverstanden sein. Es lautet:

*Οὐλύμῃου κορυφῆς ἐπὶ Πυθίου Ἀπόλλωνος
 ἱερὸν ὕψος ἔχει (πρὸς τὴν κάθετον δ' ἐμετρήθη)
 πλήρη μὲν δεκάδα σταδίων μίαν, ἀτὰρ ἐπ' αὐτῇ
 πλέθρον τετραπέδῳ λειπόμενον μεγέθει.
 Εὐμήλου δέ μιν υἱὸς ἐθήκατο μέτρα κελεύθου
 Ξειναγόρης· σὺ δ' ἀναξ χαιρε καὶ ἐσθλὰ δίδου.*

Über diesen Xenagoras, Sohn des Eumelos – die ionische Form *Ξειναγόρης* ist nur gewählt, um den Namen in einem daktylischen Vers unterzubringen, Plutarch braucht gleich danach die Normalform – ist uns sonst nichts bekannt. Plutarch bemerkt zu dem Epigramm, die herrschende Meinung der *γεωμετρικοί* gehe dahin, daß weder Berghöhen noch Meerestiefen 10 Stadien überschritten, aber Xenagoras habe offenbar die Messung nicht nur obenhin, sondern mit wissenschaftlicher Exaktheit und mit Instrumenten – *μεθόδῳ καὶ δι' ὀργάνων* – vorgenommen. Jedenfalls kommt das Ergebnis seiner trigonometrischen Messung, 10 Stadien + 96 Fuß, unter Berücksichtigung der unzulänglichen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, den modernen Vermessungsergebnissen erstaunlich nahe (s. Oberhummer RE XVIII 260).

War Xenagoras ein guter Geometer, so kann doch seinem poetischen Elaborat ein solches Prädikat nicht zuerkannt werden, auch wenn man die Schwierigkeit, den spröden Stoff in Verse zu zwingen, gebührend veranschlagt. Zwar die Hauptaufgabe, das Ergebnis der Rechnung in einem elegischen Distichon auszudrücken, ist nicht übel gelungen. (Wilamowitz' Urteil „*μεγέθει* ist übles Flickwerk“ ist nicht berechtigt: *μέγεθος* war längst mathematischer Terminus wie unsere darauf zurückgehende „Größe“, s. Aristot. metaph. 1020a 9). Aber das eröffnende Distichon sowohl wie das schließende sind – bis auf die

nichts von der Rolle des Sulpicius Gallus, sondern sagt, Aemilius Paulus sei wohl nicht ganz in Unkenntnis über die Finsterniszyklen gewesen, habe aber doch als ein besonders frommer Mann, *φιλοθύτης καὶ μαντικός*, im Augenblick, da Luna wieder auftauchte, ihr 11 Ochsen geopfert; die Römer hätten nach ihrer Sitte während der Verfinsternung viele Feuerbrände gen Himmel gehalten und mit Gongschlägen das Licht zurückgerufen, während im makedonischen Lager nur beklommene Stille herrschte. Bei Livius hingegen ist *clamor ululatusque in castris Macedonum*. Valerius Maximus VIII 11, 1 weiß am Ende gar, daß, wenn Sulpicius Gallus nicht die Furcht der Soldaten besiegt hätte, der Feldherr die Feinde nicht hätte besiegen können.

stereotype Schlußformel *σὺ δ' ἀναξ χαῖρε καὶ ἐσθλὰ δίδου* – höchst ungelenkt und eben deswegen nicht leicht verständlich.

Daß das erste Distichon nicht elegisch ist, sondern einen zweiten Hexameter statt des Pentameters bringt, braucht uns nach manchen Analogien der hellenistischen Zeit nicht zu stören, und die Versuche, einen Pentameter herzustellen – *πρὸς κάθετον δ' ἐμέτρει* Korais, *πρὸς κ. τὸ μέτρον* oder *δὲ μέτρον* Senteinis – sind überflüssig und falsch. Wie aber ist das Sätzchen von 8 Wörtern zu konstruieren? Die einfachste Form der gewollten Aussage „Der Olympgipfel ist 10 Stadien usw. hoch“ *Ἡ τοῦ Ὀλύμπου κορυφή ὕψος ἔχει δέκα σταδίων καὶ ἐνενήκοντα ἕξ ποδῶν* oder *τὸ ὕψος τῆς τοῦ Ὀλ. κορυφῆς ἐστὶ δέκα σταδίων* usw. war so nicht für einen Vers brauchbar. In der gewählten Form muß *ὕψος* Subjekt sein: „Die Höhe des Olympgipfels enthält (= be trägt) eine volle Zehnheit von Stadien und darüber ein Plethron weniger eine Größe von vier Fuß.“ (Wollte man, allzu gewagt und unschön wegen des entstehenden Hiats, *κορυφή* konjizieren, so ergäbe sich, mit *δεκάδα* als zweitem, prädikativem Accusativ, „Der Olympgipfel hat zur Höhe eine Zehnheit usw.“; dies nur zur Abschreckung notiert). Das *ἐπι* – wofür Bryan *ἐπι*, unverständlich, Latte *ἀπὸ* einsetzen wollte – ist bestimmt in Ordnung. Es bezeichnet den Ausgangs- oder Fußpunkt der Messung: „auf“ oder „über“. Dieser Fußpunkt ist unser Pythion. Aber kann man *Πυθίων Ἀπόλλωνος* als Genetiv von *Πύθιον Ἀπόλλωνος* verstehen? Nicht notwendig als Genetiv von *Πύθιος Ἀπόλλων*, Apollon das Hauptwort, *Πύθιος* das Attribut? Konnte gesagt werden „Die Höhe des Olympgipfels über dem pythischen Apollon beträgt...“? Das wäre zumindest ein höchst ungeschickter Ausdruck. Meine Lösung, die leichte Änderung von *ἱερὸν* in *ἱεροῦ*, beseitigt diesen Anstoß, indem es nun korrekt heißt: „die Höhe des Olympgipfels über dem Pythion-Heiligtum Apollons (oder: dem Heiligtum des Apollon Pythios) beträgt 10 Stadien“, und zugleich den andern, daß man nun nicht mehr *ἱερὸν* als Attribut zu *ὕψος* nehmen muß. „Heilig“ ist natürlich der Olympgipfel, und heilig könnte auch sein *ὕψος* genannt werden, wenn *Ὁλύμπιον κορυφῆς* als exegetischer Genetiv bei ihm stünde: die heilige Gipfelhöhe des Olymp; wie auch sonst *ὕψος* nicht selten konkret als Berghöhe = Berg gebraucht wird. Hier aber hat *ὕψος* doch offensichtlich nicht diese konkrete Bedeutung, sondern bezeichnet abstrakt das Maß in vertikaler Richtung, eben die zehn Stadien. Und dieses als „heilig“ zu bezeichnen, wäre doch ziemlich absurd.

In dieser Meinung fühle ich mich durch Wilamowitz bestätigt, der ebenfalls *ἱερόν* nicht als Attribut zu *ὑψος*, sondern als „Heiligtum“ nimmt, obschon ich im übrigen seine Auffassung des Sätzchens nicht für richtig halten kann. Er verbindet nämlich *ἱερόν* mit dem *ἐπί* und versteht „die Höhe des Olympgipfels bis zum Heiligtum des Pythiers beträgt usw.“ Das scheint mir unbedingt verfehlt. Zu schweigen davon, daß *ἐπί* c. acc. zur Zielbezeichnung hier wohl nicht sehr glücklich stünde, ist es doch nicht möglich, daß die vertikale Entfernung von oben nach unten als *ὑψος* bezeichnet wurde, das eindeutig nur eine Richtung und ein Entfernungsmaß von unten nach oben meinen kann, anders als das lateinische *altitudo*, das die vertikale Erstreckung sowohl von unten nach oben wie von oben nach unten meinen, sowohl „Höhe“ wie „Tiefe“ bedeuten kann, und gleich dem deutschen „Höhe“. Können doch auch wir nicht sagen „die Höhe der Alpspitze bis Garmisch beträgt 1900 m“ (auch etwas mehr als 10 Stadien), sondern nur „über Garmisch“. Übrigens sagt Wilamowitz selbst gleich anschließend an seine zitierte Paraphrase: „Er hat die Höhe vom Pythion aus wissenschaftlich gemessen.“⁷⁾

Wir kommen zum Schlußdistichon. Wilamowitz paraphrasiert: „Xenagoras hat es als Maß des Weges niedergelegt (hier im Pythion aufgezeichnet): Apollon lohne es mir“ und erläutert: „Als Weg ist das gemessen. Für wen? Es gibt nur einen, der hier genannt ist, den Gott, der im Pythion zu Hause ist und doch den Weg auf den Olymp oft genug machen muß⁸⁾. Das ist

7) Wilamowitz fährt fort: „an die Höhe über dem Meeresspiegel ist nicht gedacht, ist vielleicht nie bei solchen Messungen gedacht worden.“ Ausdrückliche Zeugnisse haben wir darüber meines Wissens zwar nicht. Aber den Griechen, die die meisten ihrer hohen Berge vom Meer aus sehen konnten (insbesondere auch den Olymp), mußte die Messung vom Meeresspiegel aus nahe liegen. Darauf weist auch die Tatsache, daß neben der von Plutarch berichteten Theorie, es gebe keine Berghöhen über 10 Stadien hinaus, uns auch Messungen von 15, ja 20 Stadien, d. h. 2700–3600 m, bezeugt sind, Werte, zu denen man in der griechischen Bergwelt nur auf der Basis 00 gelangen konnte. Die Messung des Pelion mit 1250 pm = 1875 m, wirkliche Höhe 1650 (Plin. n. h. II 162 *Dicaearchus, vir in primis eruditus, regum cura permensus montes, ex quibus altissimum prodidit Pelium MCCL passuum ratione perpendiculari*) ist ohne Zweifel vom Meer aus genommen.

8) Der Satz überrascht. Wohl hat Apollon bei Homer wie die anderen Götter einen Palast auf dem Olymp und tritt in Götterszenen dort auf. Aber die lebendige Apollonreligion und die Fülle der Kultlegenden wissen nichts von häufigen oder regelmäßigen Besuchen des Gottes auf dem Olymp, und eine Kultstätte hat er dort nie gehabt. Auch das spricht gegen die Auffassung der *κέλευθος* des Epigramms als „Weg“ des Gottes vom Pythion zum Olymp.

also vielleicht nicht sehr respektvoll, aber witzig genug für den Feldmesser.“ Aber gerade dieser (etwas abschätzig behandelte) Feldmesser konnte unmöglich den elementaren Fehler machen, den „Weg“ vom Pythion zum Olympgipfel mit der ermittelten Höhendifferenz von etwas über 10 Stadien gleichzusetzen, welche die kurze Kathete des langgestreckten rechtwinkligen Dreiecks darstellt, dessen Hypotenuse der „Weg“, die Luftlinie vom Pythion zum Gipfel, ist und ein Vielfaches der Höhe (der kurzen Kathete) beträgt: nach grober Schätzung gegen 18 km = etwa 100 Stadien gegen 10!

So geht es also keinesfalls. Der Fehler liegt in der zu engen Auffassung von *κέλευθος* als „Weg“ in dem Sinne, daß dabei gleich an jemand, der ihn – gehend oder sich sonstwie bewegend – zurücklege, gedacht werden müsse. Es braucht doch nur die Wegstrecke, überhaupt eine Strecke zu bedeuten, und in unserm Gedicht – das ja übrigens den Versschluß *μέτρα κελεύθου* aus Odyssee IV 389 übernimmt, wo es die Maße, die Längen der Fahrt (bzw. der Tagesfahrten) bezeichnet, die Proteus dem Menelaos für seine Heimfahrt angeben wird⁹⁾ – ist die *κέλευθος* offenbar identisch mit dem *ὑψος*, die *μέτρα κελεύθου* das Messungsergebnis der Höhe, das eben vorgetragen worden ist. Diese geistige Leistung ist es, die Xenagoras dem göttlichen Herrn des Ortes, von dem aus er die Messung vornahm, dem dies darum natürlich eine willkommene Gabe sein wird, *ἔθήκατο*, niederlegte, darbrachte; *ἀνέθηκε* wäre der übliche Ausdruck gewesen, aber das wollte sich nicht in den Vers fügen, und *ἔθήκατο* sagte schließlich dasselbe.

Es bleibt das fatale (*δέ*) *μιν*, das jeder sprachgerechten Erklärung spottet. Korais' *τὰ μέν* befriedigt so wenig wie Pregers *δὲ τὰδ'* (oder *Εὐμήλοιο μὲν*, das mir eben einfällt). Wir müssen es auf die Rechnung der mangelhaften Bildung des Dichters setzen, der nicht wußte, was dieses längst gestorbene poetische Wörtchen bedeutete, und es einfach als Flickwort meinte verwenden zu können, wo ihm eine kurze Silbe fehlte. Vielleicht hat er es als kurzes Ankündigungswörtchen des Objektes *μέτρα κελεύθου* gedacht. (Wilamowitz sagt: „*μιν* hat grammatisch keine feste Beziehung, aber wer darf sich wundern, die dritte Person

9) Die Stelle zeigt doch wohl, daß der Dichter der Odyssee von Aufzeichnungen über Seewege und ihre Maße in den Händen Kundiger wußte, von denen man Rat und Anweisungen erhalten konnte: Vorstufen der Periploi-Literatur; vgl. Berger Gesch. d. wissensch. Erdkunde der Griechen² 250 ff. Gisinger Art. Periplus RE XIX 841 ff.

in dieser Zeit da zu finden, wo man ehemals *με* gesagt haben würde?“ Er meinte also wohl, daß die Inschrift spricht, freilich nicht, wie gewöhnlich, zu dem Besucher des Heiligtums, der vor sie tritt, sondern zu dem in der nächsten Zeile angeredeten Gott. Die Deutung scheint mir möglich, aber nicht wahrscheinlich.)

3. Das Epigramm der Statue des Marcellus in Lindos

Nach v. Marcelli 30, 7 stand im Heiligtum der Athena zu Lindos bei den Statuen und Gemälden, die Marcellus aus der reichen Beute von Syrakus dorthin – wie auch in das Kabirenheiligtum auf Samothrake – gestiftet hatte, auch eine Statue von ihm mit der (von Plut. aus Poseidonios entnommenen) Inschrift:

*Οὔτός τοι Ῥώμης ὁ μέγας ξένη πατρίδος ἀστήρ,
Μάρκελλος κλεινῶν Κλαύδιος ἐκ πατέρων,
ἐπίταμι τὰν ὑπάταν ἀρχάν ἐν Ἀρηϊ φυλάξας,
καὶ πολὺν ἀντιπάλων ἐγκατέχευε φόνον.*

Im ersten Vers ist *ἀστήρ* höchst auffällig: „Dies, Fremdling, ist der große Stern seiner Vaterstadt Rom“? Nein, sondern „der große Bürger seiner Vaterstadt Rom, *ἀστός* statt *ἀστήρ*, was Stephanus mit „legitur etiam“ notiert hat. Auch wenn das nicht aus einer seiner guten Handschriften stammte, die uns nicht alle bekannt sind, also nicht Überlieferung, sondern Vermutung eines Philologen wäre, gehört es doch als evident richtige Emendation in den Text. (Tzetzes, der in Hom. p. 48 Schirach das Epigramm ebenfalls bringt, bietet auch *ἀστήρ*. Aber da er es sicher aus seiner Plutarchhandschrift hatte, die er nach seiner Angabe – vgl. Wendel in RE VII A 1961 – retten konnte, als er nach seiner Vertreibung aus Beroia durch den Eparchen Isaak den größten Teil seiner Bibliothek einbüßte, so besagt sein Zeugnis nur, daß der Fehler auch in seiner Handschrift stand, die übrigens anscheinend unseren (ebenfalls aus dem 11./12. Jahrhundert stammenden) Handschriften auch sonst nicht überlegen war.)

Die Verse 2 und 3 sind ohne Anstoß; auf den Dorismus *τὰν ὑπάταν ἀρχάν* mit der gewagten adjektivischen Verwendung des in der Regel gewiß als Substantiv empfundenen *ὑπατος* = Konsul, *ὑπάτα ἀρχά* = Konsulat, wird sich der Dichter etwas zugute getan haben; gewagt um so mehr, als *ἡ ὑπάτη* doch als Bezeichnung der Saite (*χορδή*) festgelegt war. Dann aber kann

das den Schlußvers eröffnende *καί* nicht richtig sein. „Dies ist Marcellus, der siebenmal das Konsulat verwaltete, und er vergoß viel Blut der Feinde“ ist eine unerträgliche Stümperei, den formgewandten, gefälligen Literaten, die die großen römischen Herren hofierten, schwerlich zuzutrauen. Die bisher vorgeschlagenen Verbesserungen befriedigen gar nicht, weder Pregers *φύλαξε* (der dazu noch ein unangebrachtes *δέ* hinter *ὕπαταν* einflickt), noch Reiskes *πάμπολον*, auch nicht des Tzetzes *τὸν πολὺν... ὃς κατέχευε φόνον*, wo das *ὃς* zwar einen einwandfreien Anschluß an das Vorangehende ergibt, das *τὸν* aber sehr unschön ist. (Was er sich bei dem Dativ *ἀντιπάλοις* gedacht hat, bleibt dunkel.) Ich acceptierte in meiner 1. Auflage das *ὃς*, setzte es aber statt des *καί* an den Anfang des Verses (im Apparat) mit dem zweifellos guten *ἐγκατέχευε*. Mit *ῶ* statt *ὃς*, nicht mehr auf Marcellus, sondern auf den zunächst stehenden Ares bezüglich, glaube ich nun die richtige Lösung gefunden zu haben, durch die zugleich das bisher nicht ganz mit Unrecht beargwöhnte und mit wenig glücklichen Änderungen bedachte *ἐγκατέχευε* — *ἐκκατέχευε* Peger, *εἰς πολὺν ἀντ. ἐγκατ' ἔχευε φόνον* geradezu absurd Stadtmüller — eine einleuchtende Erklärung erhält: Marcellus hat die sieben Konsulate (eigentlich 5, denen aber, wie Plutarch anmerkt, der Dichter des Epigramms die zwei Prokonsulate zuzählte) *ἐν Ἀργῆ* geführt, unter ständiger Kriegführung, im Dienst des Ares, „dem er viel Blut der Feinde (als diesem Gotte wohlgefälliges Opfer) eingeschenkt hat“. *ἐγκαταχέω* scheint *ἄπαξ εἰρημένον* zu sein, aber Doppelkomposita mit *ἐν* und *κατά* sind ja, wie jedes Lexikon zeigt, außerordentlich häufig und beliebt gewesen, so daß auch die Bildung *ἐγκαταχέω* jederzeit nahe lag, und vorzüglich ist sie zur Bezeichnung des Trankopfers, das erst (in das Trinkgefäß) eingegossen und dann zur Erde niedergegossen wird. Ohne ein Dativobjekt (außer dem Akkusativobjekt *πολὺν φόνον*) schien das Verbum nicht recht befriedigend, mit dem Gott als Objekt, dem die überreiche, furchtbare Spende dargebracht wird, ist es vorzüglich, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich den sakralen Klang in ihm zu vernehmen meine.

Göttingen

Konrat Ziegler